



Eine Mobbing-Situation entwickelt sich schleichend. Der «No blame approach» ist eine erfolgreiche Klassen-Intervention.

Dorothea Hochuli (Foto)

Täter oder Opfer?

In Mobbingfällen sind Opfer manchmal auch Täter. Man spricht von sogenannten aggressiven Opfern. Genauso wie die passiven Opfer benötigen sie fachliche Hilfe und Unterstützung.

Annette Lütolf, lic. phil.

Mario wird von seinen Mitschülern geplagt, fast täglich, und dies seit Monaten. Sie beleidigen ihn und sagen, er stinke. Während der Stunde, wenn die Lehrerin an der Tafel schreibt, werfen sie ihm Papierkügelchen an den Kopf. Sie nennen ihn einen Besserwisser und sagen, dass er nicht zu ihnen passe. Die Pause verbringt Mario oft alleine. Wenn er etwas anfasst, rufen die anderen Jungs «desinfizieren».

Ein typischer Fall von Mobbing? Ja, allerdings weiss die Lehrperson auch einiges über Mario zu berichten: «Die Jungs können manchmal schon fies zu Mario sein. Das ist nicht in Ordnung. Aber andererseits kann ich schon verstehen, dass sie sich an seinem Verhalten stören. Immer muss Mario einen Kommentar abgeben, die anderen korrigieren. Manchmal hat er Wutanfälle und verhält sich aggressiv, provozierend und gemein gegenüber seinen Mitschülern».

Viele Lehrpersonen kennen solche Fälle, in denen es schwer fällt zwischen Opfern, Tätern oder Täterinnen zu unterscheiden. Untersuchungen deuten darauf hin, dass die Gruppe der aggressiven Opfer zwar kleiner ist als die der passiven Opfer, zumindest bei den Jungen aber doch einen beträchtlichen Anteil ausmacht.

Warum wurde Mario zum Opfer?

Mobbing entsteht nicht plötzlich, sondern häufig aus einem nicht gelösten Konflikt. Auch im Fall von Mario sind immer wieder Streitigkeiten zwischen ihm und einzelnen Mitschülern aufgetreten. Anfangs waren noch keine Machtunterschiede beobachtbar, beide Seiten provozierten und reagierten mit verbalen und körperlichen Angriffen. Drei Mitschüler verbündeten sich schliesslich und begannen Mario gemeinsam zu plagen. Ein Teil der Klasse unterstützte die Mobber

als aufmunterndes Publikum. Das Mobbing begann Spass zu machen, die Täter fühlten sich in ihrem Verhalten bestätigt. Der Rest der Klasse schaute weg, aus Angst davor, dass ihnen Ähnliches passieren könnte. Und die Lehrpersonen? Ihre Reaktionen sind entscheidend für die Entwicklung einer Mobbing-Situation. Häufig ist es so wie im Fall von Mario: die Lehrpersonen reagieren nicht oder erst spät. Manchmal, weil sie sich überfordert fühlen von der Situation und nicht wissen, was sie tun sollen, oder weil sie die Mobbing-Situation gar nicht als solche wahrnehmen. Wenn aggressive Opfer involviert sind, fällt es Lehrpersonen oft besonders schwer, für sie Position zu beziehen. Wie im Fall Mario, sehen sie die Schuld auch bei den Opfern selber. Diese Reaktion ist fatal, denn genau wie die passiven Opfer, benötigen auch die aggressiven Opfer Hilfe und Unterstützung.

Aggressive Opfer sind laut Studien häufig Kinder und Jugendliche, die durch Hyperaktivität, Impulsivität und Aufmerksamkeitsprobleme auffallen. Sie haben starke Defizite in der Selbstkontrolle. Kinder mit ADHS, welche eine Kombination dieser Verhaltensweisen zeigen, haben ein hohes Risiko, Opfer von Mobbing zu werden.

Durch ihr auffälliges Verhalten werden sie vermehrt zu Aussenseitern in der Klasse. Sie sind leicht zu provozieren, was von gewissen Mitschülern ausgenutzt wird. Diese machen sich einen Spass daraus sie zu provozieren, bis sie ausrasten. Die Wutanfälle können aufgrund der fehlenden Selbstkontrolle sehr heftig ausfallen und tragen wiederum zur vermehrten Ablehnung durch die Klasse bei.

Mobbing-Muster werden von Lehrpersonen manchmal nicht erkannt, da sie nur einzelne Vorfälle beobachten und die Gesamtheit der Mobbing-Situation nicht überblicken können. Systematische Beobachtun-

gen oder soziometrische Verfahren, durchgeführt z. B. durch eine heilpädagogische Fachperson, können dazu beitragen, Aussenseiter einer Klasse zu eruieren und eine Mobbing-Situation bewusst zu machen.

Wie intervenieren?

Mobbing geschieht in einem Gruppenkontext und muss deshalb auch in erster Linie mit der Gruppe angegangen werden. Eine nachweislich erfolgreiche Klassen-Intervention ist der «No blame approach». «No blame», «keine Schuldzuweisung» ist die Grundidee hinter diesem schrittweisen Verfahren. Es eignet sich sehr gut, um auch von heilpädagogischen Fachpersonen durchgeführt zu werden. Da sie weniger stark in das Klassengeschehen involviert sind, können sie quasi «neutral» intervenieren.

In einem ersten Schritt wird ein Gespräch mit dem betroffenen Opfer geführt. Das Kind berichtet von den Vorfällen. Die unterstützende Person schildert das weitere Vorgehen und holt das Einverständnis des Opfers ein. Gemeinsam mit dem Opfer wird

Aus- und Weiterbildung

Wie erkennt man Mobbing? Wie laufen Mobbingprozesse ab und was gilt es bei Cybermobbing zu beachten? Was können Lehrpersonen tun? Diese Fragen behandelt das Wahlmodul «Mobbing geht uns alle an! Richtig intervenieren bei Mobbingfällen». Anhand von Fällen aus der Praxis werden Interventionsansätze vorgestellt und Umsetzungen diskutiert. Das Wahlmodul findet im Juni 2018 statt und kann auch als Weiterbildung belegt werden.

eine Unterstützungsgruppe bestimmt, welche aus den Tätern beziehungsweise Täterinnen sowie einigen prosozialen Mitschülern und Mitschülerinnen besteht.

Im zweiten Schritt findet das Gespräch mit dieser Gruppe, ohne das Opfer, statt. Die Mobbing-Situation wird mit dem Fokus auf die schwierige Situation des Opfers geschildert, ohne Schuldzuweisungen und Nennung von Namen. Man betont die Bedeutung der Unterstützungsgruppe und sucht gemeinsam nach Ideen und Vorschlägen, wie das Opfer unterstützt werden könnte. Diese Vorschläge reichen von «in der Pause zum Spielen einladen», «bei einem Streit helfen», bis zu «Znüni mitnehmen» oder «auf dem Heimweg begleiten». Zur Unterstützung von aggressiven Opfern wird auch besprochen, wie bei Provokationen geholfen werden kann. Wichtig ist, dass verbindlich abgemacht wird, wer was zur Unterstützung des Opfers tut. In einem dritten Schritt wird in Nachgesprächen mit der Unterstützungsgruppe sowie in Einzelgesprächen mit dem Opfer besprochen, wie sich die Situation verändert hat. In Studien konnte eine Erfolgsquote des «No blame approaches» von rund 87 Prozent nachgewiesen werden.

Ergänzend zur Klassenintervention sind auch unterstützende Massnahmen auf der individuellen Ebene notwendig. Bei aggressiven Opfern geht es darum, sozial-emotionale Kompetenzen sowie Selbstkontrollstrategien zu fördern. Sie brauchen fachliche Unterstützung, um ihr Verhalten zu ändern und besser kontrollieren zu können, damit sie eine Chance haben, sich aus ihrer Rolle zu befreien.

Annette Lütolf, lic. phil., ist Mitarbeiterin im Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung. Sie leitet das Modul Förderbedarf Lernen und ist Dozentin im Masterstudiengang SHP.